

Der Stammgast

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Monolog eines ungestört bleiben wollenden Herrn im Café

Sie fragen, warum ich jeden Tag ins Café gehe, warum ich sie brauche, die zwei Tassen Espresso und das Glas Wasser, die Tageszeitungen, über die ich mich doch nur ärgern kann wie über eine schlechte Gewohnheit. Wie soll ich Ihnen das erklären? Kennen Sie den Schriftsteller Alfred Polgar, seine kleine Theorie des Wiener Café Central? Da gibt es diese Stelle über den Meridian der Einsamkeit. Ich bekomme es nicht mehr genau zusammen, aber es geht um den Wunsch, unter Menschen allein zu sein, um eine Art von Empfindlichkeit und Nervosität, die sich nur am Caféhaustisch beruhigen lässt.

Man spürt die Anwesenheit der Anderen, hört ihre Stimmen. Man erkennt sich wieder, ohne sich nah sein zu müssen. Eine milde Wärme beherrscht den Raum, und das ist etwas, das unverzichtbar ist trotz aller Enttäuschungen. Ich wäre schon längst verschwunden, gäbe es nicht dieses Café, in das ich seit fünfzehn Jahren täglich gehe.

Ich komme gegen Mittag, bleibe für zwei, drei Stunden. Die Kellner grüßen mich mit der vertrauten Beiläufigkeit, die sie nur einem Stammgast entgegenbringen. Ich muss nichts sagen, ein kurzes Nicken genügt. Es ist angenehm, sich nicht erklären zu müssen. Nichts kann ich weniger ertragen als Aufdringlichkeit. Ich bin ein Mann von 53 Jahren und alles, was ich mir vom Leben noch wünsche, ist dass es mich in Ruhe lässt. Das mag befremdlich auf Sie wirken. Aber so ist es. Das, was Sie »die Realität« nennen, »das Leben«, es fehlt mir nicht. Im Gegenteil, es ist mir zuwider.

Nicht eine Sekunde wollte ich eine Familie gründen, ein Haus bauen, einen Baum pflanzen. Allein der Gedanke macht mich krank. Ich habe genug davon, mich ekelt es geradezu: Dieser Drang, sich zu etablieren, sich fortzupflanzen. Überall Kleingeistigkeit und Spießertum. Ich wollte dieser Enge immer entfliehen. Ich wollte frei sein. Denken Sie, was Sie wollen. Dass ich verrückt bin, jemand mit zerschissenen Hemden und schlechten Zähnen, jemand, der sich seine Haare schneiden lassen sollte, der weniger hochmütig sein sollte, vorsichtiger mit seiner Menschenfeindschaft. Soll er in der Ecke sitzen, sagen Sie sich, soll er seinen Kaffee trinken, er stört ja niemanden. Ernst nehmen sollte man ihn nicht. Sie halten mich vielleicht für verloren, für bedauernswert und einsam. Sie denken,

Der Stammgast
Berliner Zeitung
05. Juni 2004

Seite 1/4

mein Leben ist vertan. Mir ist das egal. Es ist Ihr Irrtum, nicht meiner.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Tatsächlich nämlich liebe ich mein Leben so wie es ist und würde es immer verteidigen. Den täglichen Besuch im Café, meine Arbeit am Schreibtisch, die Musik - das ist es, was ich brauche. Ich habe lange Jahre gespart, um mir diesen Frieden leisten zu können. Jobs hatte ich jede Menge, während und nach dem Studium. Meist als eine Art Buchhalter, zuletzt hatte ich zusammen mit einem Freund sogar ein kleines Geschäft. Wir haben Ausrüstungen verkauft für das Wandern und Bergsteigen. Ein paar Jahre lief es gut. Dann wollte ich nicht mehr. Es machte keinen Sinn, es hatte ja nichts mit mir zu tun. Nichts mit Philosophie, mit Literatur, nichts mit den Gedanken, die ich seit über vierunddreißig Jahren denke und die jetzt endlich Gestalt annehmen. Seit vier Jahren weiß ich, was ich zu tun habe.

Ich arbeite an einem Buch über Zahlen, an einer Theorie des Bewusstseins. Es ist mir peinlich, überhaupt darüber zu sprechen, aber begonnen hat es mit einem Geistesblitz, einer Erkenntnis. Wissen Sie überhaupt, wie sich das anfühlt: eine Erkenntnis. Wenn man plötzlich etwas versteht, was bisher vollkommen unerreichbar war. Ich konnte mehrere Nächte danach nicht schlafen, nichts essen, es war wie ein Rausch, ein spätes und tiefes Glück, auf das ich so lange gehofft hatte.

Ich bin immer noch aufgeregt. Ich lese, forsche. Mittlerweile kenne ich alles, was zu diesem Thema von Bedeutung ist. Ich beschäftige mich mit antiken Mathematikern, neuesten Forschungen, mit Hirnphysiologie und Biologie. Hier auf dem Tisch, sehen Sie, das allein sind über 1 600 Zitate, die ich in den letzten Jahren gesammelt habe. Manchmal habe ich Angst, es könnte schon alles gesagt sein. Mir wird schwindlig, die Panik steigt in mir hoch. Doch dann weiß ich es wieder. Dass ich im Besitz einer Sensation bin, eines neuen Gedankens. Sie lächeln. Was macht Sie so sicher, dass ich nicht Recht habe? Wer, glauben Sie, sind Sie, dass Sie das beurteilen können?

Ich habe mein ganzes Leben auf diesen Augenblick hingearbeitet. Für mich geht es dabei um Alles oder Nichts. Ich habe mich entschieden. Was ich zum Überleben nötig habe, finde ich in den Büchern. Deshalb habe ich Philosophie und Literatur studiert. Um mich zu retten. Ich war still als Student. Ich war einer von denen, die sich nie melden, die nie etwas sagen. Wenn ich ein Referat halten musste, konnte ich vor Aufregung fast nicht sprechen. Nicht, dass Sie meinen, ich sei uneitel gewesen. Ich wusste immer, was ich konnte. Im Grunde war ich sogar besonders eitel. Bestechlich durch Lob dagegen war ich nie. Vielleicht kam das Lob zu spät. Ich kannte es nicht.

Zu Hause war ich der älteste Sohn. Mein Vater, ein Landarzt, kam 1950 aus der Gefangenschaft zurück. Er hatte seine Praxis im Haus. Sechs Tage in der Woche hat er gearbeitet, für seine Patienten war er auch nachts erreichbar. Für mich war er das nie. Ich bin gut erzogen, meine Eltern legten Wert auf Manieren. Wo Wärme fehlte, regierte die Etikette. Wir gingen jeden Sonntag in die Kirche, regelmäßig zur Beichte. Die Fassade war lückenlos und strahlend,

Der Stammgast
Berliner Zeitung
05. Juni 2004

Seite 2/4

sie war perfekt, so perfekt, dass kein Quäntchen Liebe dazwischen hindurch passte. Erst später habe ich verstanden, dass meine Mutter verrückt war und krank. Sie konnte ihre Kinder nicht lieben, und ich habe sie dafür gehasst. Gleich nach der Schule bin ich weg.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Die Großstadt war die einzige Lösung. Für meine jüngere Schwester war es ähnlich. Sie ist nach Paris gegangen, ich habe sie dort manchmal besucht. Während sie am Tage arbeitete, bin ich allein durch Paris gelaufen, habe in den berühmten Cafés gesessen. Ich war damals schon 40, als mir in einem dieser Cafés plötzlich klar wurde, dass ich nichts vorzuweisen hatte. Keinen einzigen Satz, nichts, was mir wichtig gewesen wäre. Es war ein merkwürdiger Moment. Ich fühlte etwas wie Entsetzen. So, als ob ich ohnmächtig werden müsste. Ich will nicht scheitern. Nicht an meinen eigenen Ansprüchen. Die sind sowieso das Gefährlichste im Leben. Soll ich Ihnen etwas verraten? Der Mensch scheitert nicht an seiner Schwäche, sondern an seiner Stärke. Er will und will, und dieser Wille ist zu mächtig.

Ich habe das selbst erlebt. Vor ein paar Jahren. Als ich mich in eine Frau verliebt hatte, die ich nur vom Sehen kannte. Wir trafen uns auf der Straße, beim Einkaufen oder vor dem Haus. Es war geradezu unheimlich. Je intensiver ich an diese Frau dachte, desto häufiger begegnete ich ihr. Wir haben uns an den unterschiedlichsten, unwahrscheinlichsten Orten getroffen. Gesprochen haben wir nie, und sie wusste auch nichts von meiner Liebe. Monatelang habe ich versucht, einen Entschluss zu fassen. So lange, bis die Spannung unerträglich wurde, bis ich mir eines Tages selbst ein Ultimatum stellte. Wenn ich ihr morgen wieder begegnen würde, habe ich mir gesagt, würde ich sie ansprechen, ich würde ihr meine Gefühle gestehen und würde das Risiko eingehen.

Sie schütteln den Kopf. Glauben Sie mir. Am nächsten Tag warte ich an einer Ampel, und mir gegenüber, auf der anderen Seite wartet sie. Die Ampel zeigte Rot, schlug um auf Grün. Ich konnte nichts tun. Das war das Ende. Ich habe danach das Experiment abgebrochen. Wie gesagt, der menschliche Wille ist zu stark. Er verträgt sich nicht mit der Liebe oder dem Glück. Schauen Sie mich nicht so an. Es geht mir gut. Ich brauche niemanden. Vor Jahren bin ich noch in die Kneipe gegangen, habe getrunken, Nächte versoffen. Damit habe ich aufgehört.

Ich rauche nicht mehr, kaufe nichts. Mein Telefon steht unangeschlossen im Schrank. Wen sollte ich anrufen? Meine Eltern sind schon lange tot, meine Schwester lebt zwar in derselben Stadt wie ich, wir haben aber keinen Kontakt. Alles hat sich reduziert. Auf ein paar Dinge, die niemand kompromittieren kann. Ich bin frei und verhalte mich still.

Sie fragen, wen ich liebe? Warum wollen Sie das wissen? Ist das wichtig? Und wenn ich Ihnen sage, dass ich Jimmy Hendrix liebe und Platon und Bach. Dass ich zehn Jahre nur seine Musik gehört habe. Jeden Tag die Goldberg-Variationen. Allein dafür hat es sich schon gelohnt zu leben. Für Glenn Gould hat es sich gelohnt, für die Philosophie. Mein erster Philosoph war Epikur. Sie können sagen, ich wiederhole mich. Dass sich in meinem Leben nie etwas

Der Stammgast
Berliner Zeitung
05. Juni 2004

Seite 3/4

verändert hat und alles reine Gewohnheit ist. Jeder Tag gleicht dem anderen, denken Sie, Sie finden nichts Aufregendes daran. Auf die Idee, dass jede tiefe Leidenschaft die Gestalt der Gewohnheit Annehmen könnte, kommen Sie nicht. Dass die Erkenntnis ein empfindlicher Zustand ist, der keine Störung verträgt, auch das übersteigt Ihren Horizont. Schade für Sie. Und jetzt, bitte, lassen Sie mich in Ruhe.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591